



Preußen hat Zukunft



Redebeiträge auf der Gedenkveranstaltung
der Landsmannschaft Ostpreußen aus
Anlass des 60. Jahrestages
der Auflösung des Staates Preußen
durch Beschluss des Alliierten Kontrollrates

25. Februar 2007, Hilton Berlin



Inhalt

Wilhelm v. Gottberg: Begrüßung	Seite 4 - 5
Wolfgang Stribrny: Kann man Preußen verbieten	Seite 6 - 11
Harald Seubert: Rationalität-Toleranz-Maß: Preußens geistiges Erbe	Seite 12 - 29

Die Autoren:

Wilhelm v. Gottberg, geboren 1940 in Woopen/Ostpreußen, ist Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Vizepräsident des BdV.

Prof. Dr. Wolfgang Stribrny, geboren 1935 in Frankfurt (Oder), lehrte bis zu seiner Emeritierung Geschichte an der Universität Flensburg.

Prof. Dr. Harald Seubert, geboren 1967 in Nürnberg, lehrt Philosophie an der Universität Halle-Wittenberg und hat eine Professur für Kulturphilosophie und Geistesgeschichte an der Adam Mickiewicz-Universität Posen.

6/10 Bandermann und die Ostpr...
Buchst. 4, 27087 Heg

2010

Wilhelm v. Gottberg

Begrüßung

Am 25. Februar 1947 erließ der Alliierte Kontrollrat das berüchtigte Kontrollratsgesetz Nr. 46. Dessen Artikel 1 lautete: „Der Staat Preußen, seine Zentralregierung und alle nachgeordneten Behörden werden hiermit aufgelöst.“

Um diesem Willkürakt der Siegermächte eine gewisse Scheinlegitimation zu geben, wurde dem Dekret – es handelte sich um ein Dekret, nicht um ein Gesetz – die dreiste Geschichtsklitterung vorangestellt, dass Preußen von jeher Träger des Militarismus und der Reaktion gewesen sei.

Auf den Tag genau heute vor 60 Jahren geschah das hier in Berlin.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat sich immer neben ihren politischen, sozialen und kulturellen Aufgaben als Geschädigten-Verband auch als nationales Gewissen unseres Vaterlandes verstanden. In ähnlichen Veranstaltungen wie der heutigen haben wir vor sechs Jahren auf den 300. Jahrestag der Krönung des ersten preußischen Königs und vor drei Jahren an den 200. Todestag Kants erinnert. Heute geht es uns aus genanntem Anlass um die Bewusstmachung des preußischen Anteils an der deutschen Geschichte und um die Feststellung, dass die erfolgreiche Bewältigung der Zukunft unseres Gemeinwesens ohne Preußen – Preußen im weitesten Sinne – nicht gelingen wird.

Preußen als europäische Vormacht ist Geschichte. Preußen als Teil des deutschen Föderalismus zum Beispiel als Bundesland Brandenburg-Preußen, ist das undenkbar? Geschichte ist nach vorne immer offen.

Verehrte Damen, meine Herren, ich begrüße Sie namens des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen zu unserer Veranstaltung „Preußen hat Zukunft“. Sie alle sind uns herzlich willkommen. Wir freuen uns, dass unsere Einladung beachtlich Zuspruch fand. Was wir allerdings auch erwartet hatten. Deshalb haben wir bewusst auf Werbung für diese Veranstaltung verzichtet. Leicht hätte der von uns angedachte Rahmen dieser Veranstaltung gesprengt werden können.

Ein besonderer Willkommensgruß gilt unseren Referenten, den Herren Professoren Wolfgang Strižny und Harald Seubert mit ihren Damen. Meine Herren, als der

Vorstand grünes Licht für diese Veranstaltung gab, hatte ich sofort Sie beide als meine Wunschreferenten im Kopf. Wir freuen uns, Sie heute unter uns zu haben.

Ich begrüße einen ausgewiesenen Freund Ostpreußens und der Ostpreußen. Den Präsidenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Herrn Reinhard Führer. Verehrter Herr Präsident, ich erinnere mich noch gerne an unsere Veranstaltung vor sechs Jahren, aus Anlass „300 Jahre Königskrönung in Preußen“, bei der Sie damals als Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses und Hausherr des Preußischen Landtages uns Gastrecht bei Ihnen gewährten und dankenswerterweise die Schirmherrschaft über die Veranstaltung übernommen hatten. Im Übrigen bleibt Ihr Einsatz für die ostpreußischen Soldatenfriedhöfe im russischen Teil Ostpreußens unvergessen.

Unter uns ist unser schlesischer Schicksalsgefährte Helmut Sauer, er ist der Bundesvorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung von CDU und CSU. Helmut, wir freuen uns, Dich hier unter uns zu haben.

Ein Willkommensgruß gilt dem früheren Präsidenten des Landtages von Brandenburg, Herrn Dr. Knoblich. Herr Dr. Knoblich, auch Ihr Einsatz im Vorfeld der 750-Jahrfeier Königsbergs um die Koordination der deutschen Aktivitäten zum Stadtjubiläum bleibt unvergessen. Außerdem war ich mit Ihnen gemeinsam vor Ort, als der Soldatenfriedhof Pillau eingeweiht wurde. Seien Sie uns willkommen.

Ich begrüße die Presse, stellvertretend für die Vertreter der Medien begrüße ich den Chefredakteur der Preußischen Allgemeinen Zeitung, Klaus D. Voss.

Wolfgang Stribrny:

Kann man Preußen verbieten?

Als elfjähriger Fünftklässler, wir sagten Sextaner, nach der Flucht vor der Roten Armee aus dem zutiefst preußischen Frankfurt (Oder) in Westfalen lebend, las ich in der Zeitung, dass der Alliierte Kontrollrat Preußen aufgehoben hat. Was Preußen bis 1918 war, wusste ich gut. Bestand es denn überhaupt noch? War es nicht ein königlicher Staat, der am 09.11.1918 endete, als die Demonstranten die Absetzung Kaiser Wilhelms II. forderten, weil Präsident Wilson lügnerisch versprochen hatte, dann bekämen die Deutschen einen günstigen Frieden?

Der Alliierte Kontrollrat umfasste die Militärgouverneure der vier Besatzungszonen und tagte im Berliner Königlich Preußischen Kammergericht, geschmückt mit dem großen Wappen der Monarchie, in der Potsdamer Straße. Aufgrund des Potsdamer Protokolls von Stalin, Truman und Atlee eingesetzt, sollten die Militärgouverneure „auch gemeinsam in Angelegenheiten, die Deutschland als Ganzes betreffen“, handeln.

Wenn das Gesetz nicht das letzte gemeinsame Gesetz des im April 1948 durch sowjetischen Auszug zu seinem Exitus (im doppelten Sinn) gekommen Kontrollrats war, so war es doch eine seiner letzten gemeinsamen Handlungen.

In deutscher Übersetzung des dreisprachigen Textes (russisch, englisch und französisch) heißt es: „Der Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist, hat in Wirklichkeit zu bestehen aufgehört. Geleitet von dem Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker, und erfüllt von dem Wunsche, die weitere Wiederherstellung des politischen Lebens in Deutschland auf demokratischer Grundlage zu sichern“, wird das Gesetz erlassen.

Im I. Artikel werden der preußische Staat und alle seine Institutionen abgeschafft. Laut Artikel II. werden die preußischen Provinzen zu Ländern oder zu Teilen der neuen Länder. (Im französischen und englischen Text steht das deutsche Wort „Länder“, die Russen schreiben „zemeli“). Wichtig und viel zu wenig beachtet ist der 2. Absatz von Artikel II.: danach unterliegen die Bestimmungen dieses Artikels jeder Abänderung durch den Kontrollrat oder die zukünftige Verfassung Deutschlands. Dr. habil. Hermann Knaack (Frankfurt/Oder) von der Vereinigung Freistaat Brandenburg-Preußen hat darauf aufmerksam gemacht, dass selbst nach diesem Gesetz ein Zusammenschluss heutiger Länder zu einem mit Preußen teildentischen Staat gestattet ist. Nach Artikel III. treten die von den Alliierten gegründeten Länder an die Stelle der preußischen Behörden und übernehmen deren Vermögen und Verbindlichkeiten. Länder und Staaten bestehen nicht ewig. Sie wurden durch Gegner erobert und

annektiert. Andere wurden mehr oder weniger friedlich mit anderen Staaten zusammengeschlossen oder geteilt. Viele Länder wurden von ihrem Herrscher an einen anderen Fürsten vererbt.

Preußen wurde wegen seiner Staatsidee verboten. Das ist einmalig in der Weltgeschichte und ist des Nachdenkens wert. Wie kommen die Sieger über die Hitler-Republik dazu, Preußen als Träger des Militarismus und der Reaktion zu schmähen? Wieso gefährdet Preußen für sie den Frieden und die Sicherheit der Völker und steht in Deutschland der Demokratie im Wege?

Preußen hatte am Vorabend der Königskrönung in Königsberg am 18. Januar 1701 mit der Devise „Jedem das Seine – suum cuique“ seinen Weg begonnen. Diese Devise des neu gestifteten Schwarzen Adler Ordens wird in den Statuten des Ordens mit „Gerechtigkeit gegen jedermann“ übersetzt. Preußen beginnt seinen Weg als Staat der Gerechtigkeit, als Rechtsstaat. Es ruht auf der Verbindung von Christentum und Aufklärung. Woher kommt nun die Formel „von jeher Träger des Militarismus und der Reaktion“?

Diese Formel entstammt der außerordentlich wirksamen alliierten, insbesondere der britischen Kriegspropaganda des Ersten Weltkrieges. Die deutsche Seite hatte dem damals wenig entgegenzusetzen. Sie vertraute eher auf Beweise anstatt aggressive Thesen aggressiv zu widerlegen. Von Lügen wollte man auf deutscher Seite nicht viel wissen. Diese skrupellosen Lügen hatten alle Häupter der Siegermächte von 1945 als junge Leute geglaubt und in sich eingesogen. Von den in Potsdam im Sommer 1945 Versammelten weiß man, dass ausgerechnet Churchill in Preußen den Ursprung allen Übels sah. Die Militärgouverneure hatten alle am 1. Weltkrieg teilgenommen. Die Formulierung als solche stammt aus der „Mantelnote“ zu den Friedensbedingungen der Alliierten, die der deutschen Delegation in Versailles am 16. Juni 1919 überreicht wurde. Es war sozusagen der Mantel, in den die demütigenden und rachsüchtigen, die unerträglichen und unerfüllbaren Bedingungen des Diktatfriedens eingewickelt waren. Preußen wurde hier als „Träger des Militarismus und der Reaktion“ geschmäht, von dem aus bedrohliche Angriffskriege ihren Ausgang nahmen. Wie Preußen einst angeblich Angriffskriege geführt habe, so Deutschland 1914.

Der 1. Weltkrieg ist die Weltrevolution. Auf 1914 folgte der Dreißigjährige Krieg des 20. Jahrhunderts bis 1945 und von 1945 bis 1990 45 Jahre Kalter Krieg. 1914 ist die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts – schuld ist in den Augen der Sieger beider Weltkriege im letzten Grunde Preußen.

Man könnte nun mit der bekannten Statistik beweisen, dass Preußen weit weniger Kriege geführt hat als alle anderen Großmächte (Frankreich, England, Russland und Österreich). Militarismus und rückschrittliches Denken gibt es auch anderswo. – Ich schlage vor, wir versuchen dem von den Siegern von 1918 bekämpften Zerrbild von Preußen, den kritisch geprüften preußischen Staatsgedanken entgegenzusetzen. In sieben Schritten will ich das tun.

1) Preußen begann 1701 seinen Weg als Staat der Gerechtigkeit gegen jedermann. Unter Friedrich dem Großen wurde der Rechtsstaat durchgesetzt. Joachim Nettelbeck in Portugal und Goethe auf Sizilien erlebten die einmalige Popularität des Königs bei den kleinen Leuten. Er ist derjenige, der durchgesetzt hatte, dass vor den Schranken des Gerichts alle gleich sind: Adlige, Bürger, Bauer, Bettelmann. Ja, der König selbst ist den Entscheidungen des Gerichts unterworfen. Das ist der historische Hintergrund der Anekdote um den Müller von Sanssouci. Das heißt: Preußen hat die Verwaltungsgerichtsbarkeit erfunden. Die Entscheidungen des Staates und seiner Bürokratie unterliegen der rechtsstaatlichen Kontrolle. – Nachdem König Friedrich in den Müller-Arnold Prozess zugunsten des kleinen Mannes gegen die hochgeborenen Richter eingegriffen hatte, schwor er sich, niemals wieder die Unabhängigkeit der Rechtssprechung in Frage zu stellen. Am Anfang seiner Regierung hat Friedrich die Folter abgeschafft. Überall sonst in der Welt wurde gefoltert. Preußen war der 1. Staat der Welt, der die Tortur beseitigte. Die Einführung der Folter durch die totalitären Nationalsozialisten zeigte, wie weit sie sich von Preußen und der Aufklärung entfernt hatten. Am Ende seines Lebens hat Friedrich das Allgemeine Landrecht festgelegt (trat 1794 unter Friedrich Wilhelm II. in Kraft). Der König heißt hier „Oberhaupt des Staates“ und wird in die Ordnung eingebunden. Das Allgemeine Landrecht stellt eine Art Verfassung dar. Preußen war – zumindest auf dem europäischen Kontinent – der erste Rechtsstaat von dem wir wissen. Willkürliche Verhaftungen – wie in Frankreich – waren undenkbar.

2) Preußen war der erste große Flächenstaat der Welt, in dem die allgemeine Schulpflicht bestand. Friedrich Wilhelm I. hat sie 1717 angeordnet, um 1750 unter Friedrich dem Großen wurde sie in den letzten versteckten Dörfern in den Wäldern Masurens (Gutten, Kreis Johannisburg) und an der polnischen Grenze (Roggen, Kreis Neidenburg), wo es keine Kirche und keinen Pfarrer gab, durchgesetzt. Frankreich bekam 1880, Großbritannien 1884, Russland 1930 die allgemeine Schulpflicht. In Pariser Salons und Londoner Klubs wurden die Probleme zwar diskutiert, aber 90 % des Volkes konnten nicht lesen und schreiben. Anders in Preußen. Um Christentum und Aufklärung zu fördern, errichtete Friedrich Wilhelm I. eine Stiftung zur Lehrerbildung. Gern hätte er Unteroffiziere zu Lehrern gemacht, aber sie bestanden die in Preußen vorgeschriebenen Prüfungen nicht. Der König selbst besuchte in der hintersten Neumark Dorfschulen.

3) Das bekannteste Wort Friedrichs des Großen bezieht sich auf die Glaubensfreiheit: „Die Religionen müssen alle Tolerant werden und Mus der Fiscal (Staat) das Auge darauf haben, dass keine der andern abruhr thue; den hier mus ein Jeder nach Seiner faßon Selich werden“. Damit ist nicht die faule und feige Haltung von heute gemeint: macht, was ihr wollt, mir ist alles egal (laissez faire, laissez aller). Anlass war die Frage, ob nach dem Elternwillen gegründete katholische Bekenntnisschulen für Soldatenkinder in Potsdam und Berlin weiter bestehen sollten unter dem jungen

König Friedrich. Ein jeder nach seiner Façon heißt z. B.: wenn die Eltern evangelische Schulen wollen, werden sie zugelassen und finanziert. In allen deutschen Ländern gab und gibt es nach 1945 Konflikte um solche Bekenntnisschulen. – Preußen war das erste Land der Weltgeschichte, in dem Glaubensfreiheit galt.

In England gibt es eine Unzahl katholischer Märtyrer. Bis 1829 durfte kein Katholik dort ein öffentliches Amt bekleiden, geschweige denn ins Parlament gewählt werden. In Frankreich wurden bis ins späte 18. Jahrhundert Menschen hingerichtet, wenn sie sich als reformierte Christen bekamen. In Holland führten die Katholiken ein Winkeldasein. Was der junge König 1740 verkündet hatte, bewährte sich bald in Schlesien. Bei knapper evangelischer Mehrheit gab es hier viele Katholiken und den katholischen Fürstbischof von Breslau. 1772 wurde das rein katholische Ermland mit seinem Fürstbischof und Westpreußen mit dem Bischof von Kulm preußisch. – Selbst Preußens Gegner bezeugen Preußen „Toleranz“. Tolerant kann man leicht sein, wenn 90-95 % Evangelische 5 % Katholiken ertragen sollen. Sind es aber wie nach dem Erwerb Schlesiens bis zu 30 %, denen nunmehr jedes Amt, jeder Beruf offen steht, geht es um Glaubens- und Gewissensfreiheit. Ein köstliches Gut! Wie steht es heute mit der Glaubensfreiheit? Nie gab es mehr christliche Märtyrer als im 20. Jahrhundert. Im 21. Jahrhundert werden Christen in Nordkorea, China und Vietnam und in all den muslimischen Ländern von Indonesien bis Nigeria bitter verfolgt. Wer betet in den Kirchen für sie?

4) Preußen war ein übernationaler Staat, nicht nur das alte Österreich. Das Schicksal meiner eigenen tschechischsprachigen und damals freikirchlichen, böhmisch-brüderischen Familie ist dafür ein Beispiel. Bis zur Vertreibung durch Polen 1946 fand der Gottesdienst in Hussinetz, 40 km südlich Breslau, in tschechisch und deutsch statt. Friedrich der Große hatte den armen Vertriebenen aus dem Böhmen Maria Theresias durch geschlossene Ansiedlung Sprache und Konfession bewahrt. Mein anderer schlesischer Urgroßvater predigte bis zu seinem Tode 1903 im rechtsodrigen Niederschlesien abwechselnd polnisch und deutsch. Vor 100 Jahren 1907 gab es in Ostpreußen – keineswegs nur nördlich der Memel – 69 Kirchen, in denen litauisch (neben deutsch) nach dem freien Willen der Menschen gepredigt wurde. – Entscheidend war das Verhältnis zu Polen – weniger in Westpreußen, wo bis 1920 zwei Drittel deutsch sprachen, aber in der Provinz Posen. Bis zum April 1848 gab es zwischen Polen und Deutschen keine blutigen Konflikte im Namen von Volkstum und Sprache. Erst im April 1848, als die Revolution von 1848 den verhängnisvollen Nationalismus entfesselte, floss in der deutsch-polnischen Schicksalsstadt Posen Blut im polnisch-deutschen Konflikt. Mit der preußischen Staatsidee hat der Nationalismus nichts zu tun. Er ist ihr fremd.

5) Auch Verächter Preußens erkennen die Reformen vor 200 Jahren nach 1806/07 an. Von den Stein-Hardenbergischen Reformen, die im europäischen Rahmen lagen, will ich nur eine erwähnen, die in die Zukunft wies: die moderne Universität in der

Einheit und Freiheit von Forschung und Lehre. In Memel, wohin sich König und Regierung vom Januar 1807 bis Januar 1808 geflüchtet hatten, sagte der immer wieder verkannte Friedrich Wilhelm III. zu Professoren, die aus Halle an der Saale verjagt waren: „Was der Staat an materiellen (er sagte: physischen) Kräften verloren hat, muss er durch geistige ersetzen“.

Es entstand die Berliner Friedrich Wilhelms-Universität, von der SED in Humboldt-Universität umbenannt. Warum denkt niemand daran, ihr den Namen wiederzugeben, mit dem sie in der ganzen Welt Maßstäbe setzte? Alle bedeutenden Universitäten der Welt arbeiten nach diesem Modell. Während bei uns die Universitäten zu Ausbildungsstätten werden, in denen fleißig gelernt und geprüft wird, so fleißig, dass kaum Muße zur Forschung und zum grundsätzlichen Nachdenken bleibt.

6) Das von Preußen geprägte Kaiserreich von 1871 war die 1. Großmacht der Welt, in der das demokratische Wahlrecht galt: frei, gleich und geheim. Warum steht es in keinem Schulbuch, dass Deutschland das schon 1867/1871 erreichte, Frankreich 1875, Großbritannien 1918 und die USA erst – man bedenke die Südstaaten mit den unterprivilegierten Schwarzen – erst in den 1960er Jahren? Wie allgemein bekannt galt in Preußen das Dreiklassenwahlrecht. Bei seiner Einführung 1850 war es - im europäischen Maßstab gesehen – durchaus modern. Als im Norddeutschen Bund 1867, im Deutschen Reich 1871 das demokratische Wahlrecht galt, war es im Grunde untragbar. Der gleiche Wähler, dessen Stimme bei der Reichstagswahl voll gewertet wurde, musste erleben, dass sie bei der Landtagswahl – wenn er nicht gut verdiente – unterbewertet wurde.

7) In der Kaiserlichen Botschaft an den Reichstag von 1881 forderte Wilhelm I. aus christlicher Verantwortung und preußischer Tradition eine Sozialgesetzgebung. Deutschland wurde zum ersten Sozialstaat der Welt. Nicht erst durch die Niederlagen 1918 und 1945 kommt es in der Mitte Europas zu einer freiheitlich-rechtsstaatlichen Entwicklung. Wesentlich dank Preußen findet Deutschland seinen eigenen Weg zur Demokratie.

Die Verwestlichung (oder Westernisation) hat nur einen Teil des Fundaments gelegt, auf dem wir heute stehen.

Preußen sollte als deutsches Bundesland wieder erstehen. Selbst der Kontrollrat hätte nichts dagegen. Es sollte Berlin, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Restschlesien um Görlitz und Vorpommern umfassen. Artikel 29 des Grundgesetzes spricht von der Neuordnung der Länder. Ein solches Land wie Preußen wäre nach Größe und Leistungsfähigkeit, die das Grundgesetz fordert, den funktionierenden westdeutschen Bundesländern vergleichbar. Die erwähnten Länder, von der Sowjetischen Militäradministration unter Stalin etabliert, gehören nach landsmannschaftlicher Verbundenheit, geschichtlichen und kulturellen Zusammenhängen, wirtschaftlicher

Zweckmäßigkeit und den Erfordernissen der Raumordnung und der Landesplanung zusammen. All das fordert das Grundgesetz und verlangt eine Bestätigung der Neuordnung durch Volksentscheid. Ein halbes Hundert Minister, hunderte von Abgeordneten und noch mehr Ministerialbeamte fürchten für ihre Privilegien. Die Öffentlichkeit ist auf eine solche Neugliederung nicht genügend vorbereitet. Ein neuer Name „Preußen“ – und ein anderer kommt nicht in Frage – wird Widerspruch hervorrufen. Er muss erklärt und propagiert werden.

Immerhin hat Peter Struck, Fraktionsvorsitzender der SPD im Bundestag, am 22. November 2006 in der Haushaltsdebatte erklärt, im Rahmen der Reform des Föderalismus solle eine Länderreform erfolgen.

Das neue Preußen würde nur den mitteldeutschen Teil Preußens umfassen. Die Grenzen von 1990 gelten. Die preußischen Ostprovinzen Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien, Ostbrandenburg und die westlichen Grenzkreise der Provinz Posen können nicht dazu gehören, ebenso wenig Rheinland und Westfalen. Die Preußischen Ostprovinzen bleiben ein Teil deutscher Geschichte und Identität. Ost- und Westpreußen gaben Preußen nicht nur den Namen, Preußen war ein königlicher Staat. Es sollte überlegt werden, ob man einem Hohenzollern eine repräsentative Funktion in Preußen einräumen sollte, um das neue Preußen in Herz und Verstand zu verankern, ihm Kontinuität zu verleihen.

Kann man Preußen verbieten?

Der preußische Staatsgedanke ist unverzichtbar. Er ist ein Fundament unseres freiheitlichen Rechtsstaates, unserer Demokratie. Wenn das Nachdenken über unsere Geschichte und politische Kultur ein Zentrum in einem neuen Land Preußen findet, wird das unser historisch-politisches Denken beleben. Wir werden ein Volk sein wie alle anderen auch, das ja sagt zu den Höhen und Tiefen seiner Geschichte. Preußen lässt sich nicht verbieten. Wir können auf Preußen nicht verzichten. Preußen lebt. Preußen hat Zukunft. Es lebe Preußen!

Rationalität-Toleranz-Maß: Preußens geistiges Erbe

Von Wilhelm von Humboldt, dem bedeutendsten Kultusminister, eigentlich: Direktor der Sektion Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern, und großen Staatsdenker Preußens stammt das Wort: „Preußen ist mit keinem anderen Staat vergleichbar; es ist größer und will nicht bloß, sondern muss größer sein, als sein natürliches Gewicht mit sich bringt; und es muss also zu diesem natürlichen Gewicht etwas hinzukommen“.

Preußen ist, wie man weiß und aus dieser und ähnlichen Aussagen entnehmen kann weniger ein Staat denn eine Idee.

Schier unglaublich ist die Leistung der staatlichen Genese Preußens zwischen dem großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm, und Friedrich dem Großen. Man denkt an das bekannte Wort: Dort, wo Friedrich den neuzeitlichen Staat etablierte, sei 150 Jahre zuvor nur märkischer Sand gewesen. Im Hintergrund der preußischen Staatsgeschichte ist aber der Deutsche Orden seit Hermann von Salza, in seinem das abendländische Europa prägenden Ethos.

Die Bedeutung der Herrscherpersönlichkeiten scheint unabdingbar, wenn man den Aufstieg Preußens in so kurzer Zeit und unter, im europäischen Vergleich, derart einzigartigen Bedingungen erklären will. Der Große Kurfürst legte den Grund staatlicher Einheit aus einem zerstreuten, durch den Dreißigjährigen Krieg ausgebluteten Territorium. Der Aufbau modernen Beamtentums und des stehenden Heeres, ist ihm zu danken, Friedrich Wilhelm I. legte durch eiserne Strenge und Sparsamkeit den Grund für Preußens Aufstieg zum Faktor im Konzert der großen Mächte. Fontane münzte auf ihn, der das Fundament einer neuen Zeit geschaffen habe, dass Gerechtigkeit sein „rocher de bronze“ gewesen sei. Friedrich der Große hat es aus der Rückschau in seinen „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburgs“ meisterhaft gesagt: Friedrich I., habe ein preußisches Athen, Friedrich Wilhelm I. hingegen ein preußisches Sparta geschaffen. Sein eigenes Verdienst musste es daher sein, zwischen beidem die Balance herzustellen.

Auch Madame de Staël entgingen in ihrem für Jahrzehnte wo nicht Jahrhunderte den französischen Blick nach Deutschland prägenden Buch ‚De l'Allemagne‘ (1810) der Doppelcharakter und die Janusköpfigkeit Preußens nicht, Militärstaat war es und Kultur- und Rechtsstaat. Doch das eigentlich Bleibende an Preußens Erbe besteht eben darin, dass das eine mit dem anderen in einem welthistorisch einzigartigen Gleichgewicht balanciert und verbunden werden konnte. Wie sollte dies keine wichtige Lektion für eine Zukunft sein, in der es in einer zunehmend erschütterten, allenthalben bedrohten und aus ihrem Gleichgewicht gebrachten Weltlage darum geht, diese beiden Pole rechtsstaatlich verbürgter Freiheit und Sicherheit, wenngleich unter veränderten Randbedingungen, erneut in eine tragfähige Balance zu bringen:

Sicherheit und Freiheit zu verbinden, in klassischen Topoi der politischen Philosophie gesagt, die Verbindung zwischen Hobbescher Einsicht in den Krieg aller gegen alle und Lockeschem freiheitlich liberalen Verfassungsstaat zu gewährleisten? Eben hier erweist sich die Idee Preußens als fundamental. Der in Australien geborene Cambridge-Historiker Christopher Clark, der jüngst ein magistrales, mehr als 900 Seiten umfassendes Werk über Preußen vorgelegt hat, verweist auf Preußen angesichts der Aushöhlung offener Gesellschaften, vor allem aber auch angesichts des Neoliberalismus in England und Amerika, der Schrumpfung bürgerlicher Sicherheit und ihrer Institutionen und der Erosion von Verwaltung und Bildung. Sein Werk ist wie eine glanzvolle Bestätigung des Themas dieser Matinee: Preußen hat Zukunft!

Wahr ist es aber auch, dass die zweihundert Jahre preußischer Geschichte vom Großen Kurfürsten bis zu Kaiser Wilhelm II. große und tiefreichende historische Veränderungen und Verschiebungen zu verzeichnen haben. Und schon Hans Joachim Schoeps, der bedeutende jüdische Konservative, der wie nur wenige unmittelbar nach 1945 für die ‚Ehre Preußens‘ eintrat, hat immer wieder darauf hingewiesen, dass sich demgemäß sehr unterschiedliche Preußenbilder ausformten. Um so mehr aber kommt es darauf an, die verbindenden Wesenszüge und Strukturzusammenhänge zu erkennen, die Preußen zu einem ‚ktema eis aei‘: einem Besitz für immer, machen. Preußens Geschichte kennt die tiefe Krise, es kennt die Schwächeperioden nach der Regierungszeit Friedrich des Großen, die Katastrophe der Niederlage und Besatzung, aus der die faszinierende Kräftebündelung der Reformepoche hervorgeht:

I. Preußens Idee: Rationalität und Humanität

Die Frage nach dem ktema eis aei führt unabweislich zur ‚Idee Preußens‘. Diese Idee bewies ihre große und dauerhafte Formkraft. Von Friedrich I., dem Sohn des Großen Kurfürsten, stammt nicht ohne Grund die Beschwörung des Grundsatzes ‚suum cuique‘: Es gehört im Sinn dieses Wortes in den Kern der Weisheit Preußens, dass aus dem Einzelnen, als Staatsbürger, zwar alles herausgeholt wird, dessen er nur fähig ist, dass er in den Dienst genommen wird, dabei aber sich selbst nicht verleugnen muss. Ein Gemeinwesen, das meint, ohne diese Verbindlichkeit und Bindekraft auszukommen, wird schwerlich auf Dauer Bestand haben!

Friedrich der Große stand wie kaum ein zweiter Herrscher der Neuzeit in der Spannung von Geist und Macht. Lieber wollte er als Autor von Stücken Racineschen Stils denn als Herrscher in die Annalen eingehen. Friedrich der Große selbst hat der französischen Literatur gegenüber der deutschen den Vorrang gegeben. Doch die Pflicht gab, wie so oft in Preußen, letztlich den Ausschlag.

Seinen Machiavelli hatte er sehr genau studiert, zunächst, um ihn zu widerlegen. Sein ingenüoses Jugendwerk, der Anti-Machiavelli, zielte auf Güte und Gerechtigkeit, gerade nicht auf den „verhängnisvollen Ruhm der Eroberer“. Am ersten Tag seiner Regierungszeit ließ er den Befehl an die Armee ausgeben, „nicht mehr mit Absicht und Übermut das Volk zu schikanieren“.

Von hier her muss es nicht verwundern, dass Literatur und Philosophie des 18. Jahrhunderts in Preußen ihr Zentrum finden: für Kant ist das Zeitalter der Aufklärung eins mit dem Zeitalter Friedrichs des Großen. Doch, was nicht weniger faszinierend ist und den Satz, wonach jeder nach seiner Façon selig werden solle, wie auf die lange Zeitdauer der Geschichte hin glanzvoll bestätigt: Preußen blieb das Zentrum unterschiedlicher geistesgeschichtlicher Strömungen, von Pietismus und Frühaufklärung über den Klassizismus bis hin zur Romantik.

Ob dem preußischen Staat, dem „Königreich der Grenzen“, über die Lebenszeit Friedrichs hinaus Bestand gegeben sein konnte, war alles andere als gewiss. Mirabeau beschrieb die eigentümliche Stimmung um den 17. August 1786, den Tod des großen Königs, der eine – buchstäblich – nicht zu schließende Lücke hinterließ: „Alles war totenstill, aber niemand war traurig. Alles war beschäftigt, aber niemand war betrübt. Kein Bedauern, kein Seufzen, kein Lobspruch“. Friedrichs Spätzeit war von Maß und Würde geprägt, das Ideal einer neuen Akademie, für die er – vergeblich – d'Alembert zu gewinnen suchte, gewann Gestalt. Eindrucksvoll artikulierte Friedrich der Große den Nutzen der Wissenschaften und Künste, kurz den Begriff des Kulturstaates, für das Gemeinwesen; das wahre Wohl des Staates, sein Vorteil und sein Glanz erforderte, „dass das Volk, welches er in sich schließet so unterrichtet und so aufgeklärt wie möglich sei, damit es ihm in jeder Klasse eine Anzahl von Untertanen liefern kann, die geschickt und fähig sind, sich mit Gewandtheit der verschiedenen Verrichtungen zu entledigen, die er ihnen anvertrauen muss“. Dies blieb ein Leitmotiv, der Charakter des Kulturstaats erweist sich als Kern des preußischen Erbes.

Voltaire, der enge Ratgeber Friedrichs, schreibt an seine Nichte im Jahr 1740 die folgenden Zeilen, die zeigen, was dieser friderizianische Kulturstaat gewesen ist: „Nun bin ich endlich in Potsdam. Unter dem verstorbenen König war es ein Exerzierplatz und kein Garten, mit dem Tritt des Garderegiments als einziger Musik, Revuen statt Schauspielen, Soldatenlisten als Bibliothek. Heute ist es der Palast des Augustus, der Sitz der Schöngelüste, der Lust und des Ruhmes, der Pracht und des guten Geschmacks“.

Der aufgeklärte Staat hat in Preußen seine dauerhafte kulturelle Prägung gefunden: dies aber wäre undenkbar, ohne das (neo-)stoische Gedankengut, das im Hintergrund konstitutiv wirkte. Ihm zufolge sollte die ratio die menschlichen Handlungen regeln. Sie ist gleichermaßen Gegnerin der opinio, der blinden Triebe und Vernunftlosigkeit und der Maßlosigkeit. Lipsius, der große Staatsdenker der Neustoa, fordert deshalb vor allem ‚constantia‘ ein: Macht und Mäßigung sollen in einem solchen Mischungsverhältnis stehen, dass der Untertan zuletzt nur Liebe für seinen Herrscher empfindet.

Die diesen Staat wie keinen anderen der frühen Neuzeit fundierende Rechtsidee gewann aus dem Geist des Rationalismus, des großen Halleschen Lehrers Christian Wolff, ihre Selbständigkeit. Man erkennt bei ihm, bei allem methodischen Unterschied, doch im Grundzug schon Kantische Gedanken. „Das öffentliche Wohl verpflichtet jeden einzelnen zum Streben nach eigener Vollkommenheit und zur

Mitarbeit an der des anderen“. Man kann- und muss - im Lichte solcher Zeugnisse, entgegen der geläufigen Rede von der „verspäteten Nation“ mit Hans Joachim Schoeps von einem eigenständigen „preußisch deutschen Beitrag zur Déclaration des droits des hommes“ sprechen. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man sich die Konkretisierung jener preußischen Rechtsidee in der Einleitung zum ‚Allgemeinen Landrecht‘ vergegenwärtigt: „Die Gesetze binden alle Mitglieder des Staates ohne Unterschied des Standes, Ranges und Geschlechts“. Daher besteht eine so große, unüberbrückbare Differenz zwischen dem ‚l'état c'est moi‘ des Sonnenkönigs und Friedrichs des Großen: „Der Fürst ist der erste Diener seines Staates“. Man vergleiche alte Herrscherbilder mit solchen nach 1750, wenn man das Staatsverständnis Friedrichs und die Veränderung des Fürstenbildes, die er bewirkte, gleichsam in nuce dargestellt sehen will: auf den alten Bildnissen zeigt sich die höchste Strenge des Fürsten, das Haupt nach oben gereckt, die gebietende Zepherfaust; auf den späteren Bildnissen erkennt man die dem Betrachter zugewandten Gesichter, mit der geöffneten Rechten, so als sollte signalisiert werden: Ich habe vor euch nichts zu verbergen. Von den Stein-Hardenbergschen Reformen sodann nimmt in einem wortwörtlichen Sinne der Beginn der bürgerlichen Gesellschaft seinen Ausgang. Pars pro toto sei nur ein einziger Satz aus dem Edikt zur Bauernbefreiung zitiert: „Mit dem Martinitag eintausendachthundertzehn hört alle Gutsuntertänigkeit in unseren sämtlichen Staaten auf. Nach dem Martinitag 1810 gibt es nur noch freie Leute“. Hardenberg, der stärker von Ideen des westeuropäischen Liberalismus geprägt war als Stein selbst, hat in der Thronrede im Februar 1811 das neue preußische Staatsethos exemplarisch in folgenden Worten gefasst: „Das neue System - das einzige, wodurch Wohlstand gegründet werden kann - beruht darauf, dass jeder Einwohner des Staates persönlich frei, seine Kräfte auch frei entwickeln und benutzen könne, ohne durch die Willkür eines anderen behindert zu werden; dass niemand einseitig eine Last trage, die nicht gemeinsam und mit gleichen Kräften getragen werde; dass endlich durch Erziehung ein Nationalgeist, ein Interesse und ein Sinn ausgebildet werde, auf dem unser Wohlstand und Sicherheit fest gegründet werden könne“. Von bekannt großer Bedeutung war dabei die Judenemanzipation. Hardenberg hatte erklärt, er stimme für kein Gesetz über die Juden, das mehr als die folgenden vier Worte enthalte: „gleiche Pflichten, gleiche Rechte“.

Das Grundsätzliche der Reformwerke, das Preußen zu neuer Schönheit formen und zugleich als rechtsstaatliche konstitutionelle Monarchie begründen sollte, wäre aber nicht zu denken ohne die fundamentale Besinnung, zu der die Niederlage genötigt hatte. Fichte hat in seinen ‚Reden an die deutsche Nation‘ 1807/08 dafür die prägnante Formulierung gefunden: „Besiegt sind wir. Der Kampf mit den Waffen ist geschlossen; nun erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters“. Hier zeigt sich uns also eine Staatsidee, die in der Niederlage ihre Tragfähigkeit nicht verliert!

Fichtes Diktum legte nahe, nach einer großen Synthese zu suchen, die die preußische Gleichgewichtskunst in einem veränderten Europa zur Geltung bringen könnte. Als

angemessene Formel für den Zeitgeist erkannte Hardenberg: demokratische, republikanische, Grundsätze in einer monarchischen Regierung, die Einung von Nation und Individuum. Und Boyen, ein weiterer wichtiger Geist der Reformkommission, ist von Friedrich Meinecke zutreffend charakterisiert worden als ein Mann, der den sittlichen Freiheitsgedanken aus der Kantischen Philosophie mit dem altpreußischen Staatsbegriff zu vereinigen wusste. Das Stein-Hardenbergsche Reformwerk ist in diesem besten Sinne eine ‚Reformatio‘, eine eindrucksvolle Neufassung und Wiederinsrechtsetzung der preußischen Staatsidee nach jener epochalen Niederlage. Es ging darum, nach der Katastrophe von 1806 dem Niedergang des Staates Einhalt zu gebieten- und dies konnte nicht anders und jedenfalls nicht besser geschehen, als so, dass Regierung, Volk und Administration im Zeichen des Allgemeinwohls, des bonum commune aneinander gebunden wurden; im Wissen um die dezidiert geistige und kulturelle Dimension, die eine solche Einung erfordert.

II. Toleranz und Staatsraison

Preußische Grundlektion ist es also, dass der Staat der Idee bedarf. Nicht das geringste Erbe Friedrich des Großen, des Philosophen von Sanssouci, liegt eben in der tief verwurzelten Toleranzidee, die er in der intellektuellen und materialen Fülle seiner staatstheoretischen Schriften entfaltete. Indifferentismus gegenüber der im Volk gelebten Religion kann Friedrich deshalb nicht einfach unterstellt werden. Sein eigentliches Motiv ist ein tiefer Blick für die einander verwandten Moralformen und Gebote der Weltreligionen, wie er in einer großartigen Summe und ganz aus preußischem Geist, in Lessings ‚Ringparabel‘ entgegentritt. An d'Alembert schrieb Friedrich der Große, 1769, dass für ihn die erste Sekte (also Religionsgemeinschaft) diejenige sei, „die am meisten Einfluss auf die Sitten hat und die Gesellschaft sicherer, sanfter und tugendhafter macht.“ Friedrich erkannte, dass solcher Konvergenz gegenüber dogmatische Kontroversen wenig schwer wiegen, schon gar im öffentlichen, staatlichen Gebrauch. Denn, wie Friedrich der Große in dem Fürstenspiegel für den Herzog Karl Eugen von Württemberg 1744 schrieb: „Die geistliche Religion überlassen Sie dem höchsten Wesen. Auf diesem Felde sind wir alle blind, durch unterschiedliches Wähnen in die Irre geraten“. Unerlässlich aber ist der Religionsfriede für die Beförderung allgemeiner Wohlfahrt. Glaubenseifer droht zu zerstören, bis hin zu massenhaftem Morden und Entvölkerung, wofür der Dreißigjährige Krieg drastischen Anschauungsunterricht geboten hatte. Moses Mendelssohn konnte deshalb mit Emphase bemerken, und dies, obgleich er seine persönlichen Kollisionen mit dem preußischen Regiment und seine Reserven hatte, dass er sich glücklich schätze, „in einem Staate zu leben, in welchem einer der weisesten Regenten, die je Menschen beherrscht haben, Künste und Wissenschaften blühend und vernünftige Freiheit zu denken so allgemein gemacht, dass sich seine Wirkung bis auf den geringsten Einwohner seiner Staaten erstreckt“.

Eine Toleranz aber, wie sie in Preußen eine alte und ehrwürdige Tradition hatte, ist gar nicht zu denken ohne einen zugleich starken und auf seine wesentlichen

Aufgaben begrenzten Staatsbegriff. Arnold Gehlen lehrte uns in der Moderne grundsätzlich die von menschlicher Kontingenz und Affektnatur entlastende Kraft der Institutionen.

In Preußen war dies zugleich eine Staatsauffassung, in der der Herrscher sich als Staatsinstitution im Dienste der Wohlfahrt seiner Bevölkerung, eben als erster Diener seines Staates zu erweisen hatte. Diese Auffassung ist bei Friedrich dem Großen eine Konstante, die sich vom Antimachiavell bis in die späten Abhandlungen durchhielt. 1779 schreibt er in dem Traktat ‚Ueber Vaterlandsliebe‘: „Die Fürsten sind nicht etwa deshalb mit der höchsten Macht bekleidet worden, damit sie in Ausschweifung und Luxus aufgehen können [...]. Man präge sich dies wohl ein: die Aufrechterhaltung der Gesetze war der einzige Grund, der die Menschen bewog, sich Obere zu geben; denn das bedeutet den wahren Ursprung der Herrschergewalt“. Die preußische Toleranz entsprang mithin ganz und gar einer zweckhaften und rationalen Herrschafts- und Staatsauffassung, sie war frei von aller Schwärmerei. Sie galt zuerst für Glaubens- und Gewissensfragen. Doch politische Bedeutung gewann sie, da sie die Rechtsgleichheit der Bürger gewährleistete. Toleranz war eine Vernunftforderung, denn sie allein war geeignet, den konfessionalistischen Verwirrungen des Dreißigjährigen Krieges ein Ende zu setzen. Und sie reagierte als Staatsklugheit nach innen: Nach der Entvölkerung des Dreißigjährigen Krieges nahm der Große Kurfürst Juden aus Wien, Hugenotten aus Frankreich, 20.000 aus Salzburg vertriebene Lutheraner auf. Von hier her fand Preußen die unabdingbare plastische Kraft für eine Einwanderungspolitik großen Stils, die auch Zuwanderer aus Württemberg, Niedersachsen, Litauen, Friesen, Wenden nach Preußen einließ. Luthertum, Calvinismus, aber auch große katholische Bevölkerungsanteile mussten miteinander in einen Ausgleich gebracht werden.

Wenn schon von den unterschiedlichen Zuwandererkreisen die Rede ist, so gehört es auch zu den Lektionen Preußens, dass manche seiner bedeutendsten Landeskinder nicht in Preußen geboren waren: Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Fichte, Hegel, Schelling, Ranke und viele andere wären zu nennen. Für Preußen mag in besonderem Maße gelten, was der große Wiener Schriftsteller Heimito von Doderer im Blick auf das kakanische Doppelreich festgehalten hatte, dass man zum Österreicher fallweise ernannt werden müsse.

Hier ist wieder das ‚Suum cuique‘ ins Feld zu führen. Es konnte die Einigkeit zur Staatsmaxime machen. Diese bleibt aber deutlich zu unterscheiden von einem Zwang zur Einheitlichkeit.

Kein geringerer als Hegel bemerkte, dass Friedrich II. der erste Regent gewesen sei, „der den allgemeinen Zweck des Staates“ erfasst habe. Das heißt aber, dass der Staat arbiter ist, nicht Partei und damit Sachwalter der Interessen des Einzelnen, wenn diese den Gruppen und gar der Gemeinschaft entgegengesetzt sein mögen. Alles dies sind von Preußen zu lernende Differenzierungen, die jene nicht bedenken, die nach weniger und immer weniger Staat rufen! Der Boden für jenen Staatsbegriff war freilich durch eine spezifische geistige Form der Monarchie, beeinflusst von Pietismus

und früher Aufklärung, ausstrahlend von den Universitäten Halle und später Königsberg, schon lange bereitet worden. Es war eine Lehre von Wolff und Thomasius, dass Recht und diesseitige Ordnung, die stets auf die Mangelbehaftetheit der menschlichen Natur verweisen, nicht aus Theologie und Metaphysik zu begründen sind, sondern aus Weltklugheit gestiftet werden müssen.

Dass Preußen zugleich durch Toleranz und Staatsraison gekennzeichnet ist, steht in keiner Weise in Widerspruch. Denn Staatsraison umfasst – nach innen – die kodifizierten Rechte des einzelnen und die Entscheidungskompetenz des Herrschers. Man muss dazu wissen, dass Friedrich II. Skeptiker war, wie es sie in Preußen stets gab. Skepsis setzt erst das Maß. Man erforschte unnachsichtig mögliche unlautere eigene Motive, nicht minder als solche Motive von anderen. Dem Philosophen Garve hielt Friedrich der Große daher einmal entgegen, als dieser mit Begeisterung bemerkte, wie das Volk zusammengelaufen sei, um sich dem Herrscher verpflichtet zu zeigen: „Setze er einen alten Affen aufs Pferd und lasse er ihn durch die Straßen reiten, so wird das Volk genauso zusammenlaufen“. Zu der Staatsraison gehört also eine innere Haltung, ein ‚code of conduct‘, der unerlässlich war in dem Agrarstaat ohne Industrie, ohne überseeische Gebiete, mit weitgehend bäuerlicher Bevölkerung. Preußen drohte jederzeit die Selbstüberanstrengung. Auch darüber hatte sich Friedrich keinerlei Illusionen hingegeben. Dies findet prominenten Niederschlag in seinem berühmten Wort, Preußen solle lieber anstelle des Adlers einen Affen im Wappen führen, da es die anderen Großmächte nur nachahmen könne, selbst aber keine werden könne. Preußen aber blieb keineswegs auf Nachahmung beschränkt, eben weil es um dieses innere Gesetz wusste: Es fand zu seiner eigensten Form als ‚Polis der Neuzeit‘.

Das preußische Königtum war verankert im Calvinistischen Amtsgedanken, aus diesseitigem Lebensgesetz, nicht dem *Ius Divinum* legitimiert. Dies bringt es mit sich, dass die Krönung ihres transzendenten Mythos beraubt wurde. Hegel sprach vom „protestantischen Prinzip“, der Bindung des Königs einzig an sein Gewissen. Denken wir an das ‚Allgemeine Landrecht‘ von 1794, das Achim von Arnim eine „Konstitutionsurkunde“ genannt hat: diese Urkunde war von singulärer Bedeutung, weil sie den König in die Rechtssetzung einbezog, und sie umriss Grundrechte für Jedermann, verbunden mit der Kodifikation von Sozialgesetzen, die die Schwachen unter besonderen Schutz stellten. Suarez, der Vollender des ‚Allgemeinen Landrechts‘, hat bemerkt, was als preußisches Erbe von unabgeleiteter staatstheoretischer Aktualität sein dürfte: „Die stets wachsende Vorsorge, dass nicht ein Stand oder eine Klasse der Nation die Rechte der anderen schmälere, dass der ärmere und niedrigere von seinen reichen und mächtigen Mitbürgern nicht unterdrückt werde...die Achtung für die bürgerliche Freiheit, für die Recht und das Eigentum der Untertanen, endlich die vollkommenste Religions- und Gewissensfreiheit – dies sind die Grundsäulen des Systems der preußischen Staatsverwaltung“. Wenn man eine Wesens- und Strukturbestimmung preußischen Königtums geben möchte, so müsste man mit Kurt

Kluxen darauf verweisen, dass calvinistisches Amtsverständnis und aufgeklärte Monarchie in ihrer engen Amalgamierung dafür unerlässlich waren. Doch das verbindende Dritte, das eigentlich erst die Verbindung zwischen König, Administration und Volk schaffte, der ‚Sensus communis‘, darf gerade im Blick auf Preußen nicht vergessen werden. Er ist eben keineswegs, wie manche Legende will, eine nur den westlichen Verfassungsstaaten vorbehaltene Idee. Bei Thomasius ist vom ‚Gesunden Menschenverstand‘ die Rede, und noch Kant hält an verschiedenen, immer prominenten Stellen seines Werkes fest, dass der Philosoph nur klar- und offen lege, was der gemeine Menschenverstand im nächsten Miteinander schon wisse.

Dabei geht es um den praktischen Sinn für das friedlich scheidliche Zusammenleben, dem sich Preußens beeindruckende Integrationskraft verdankt, im Wissen darum, dass die letzten Fragen suspendiert, dem Gewissen des einzelnen überantwortet werden müssen. Mit seinem durchdringenden Blick hat Kluxen auch bemerkt, dass in Preußen zum Herrschaftsvertrag das Moment des Gesellschaftsvertrages tritt. Der König ist nicht nur „le premier serviteur“, sondern er „vereint“, mit Kant gesprochen, „den Volkswillen in dem Seinigen“. Darin liegt, wie gleichfalls Kluxen bemerkt hat, die Aneignung eines Herzstücks der Lutherischen Zwei-Reiche Lehre; einerseits ist der König Diener, Knecht, Jedermann untertan, andererseits und zugleich ist er Herr, niemandem untertan. Die Grundform der Zwei-Reiche-Lehre, ob sie nun in eine konstitutionelle Monarchie umgemünzt wird oder nicht, dürfte nicht die schlechteste Form zur Wahrung politischer und rechtlicher Freiheit sein. Die neuere Geschichte des 20. Jahrhunderts hat uns jedenfalls gelehrt, dass dort, wo sie aussetzt, auch die Freiheit zerstört wird.

Seine Seele erhielt Preußen aber durch den Pietismus, mit seiner Gewissensforschung und Kultur der Innerlichkeit; der durch Francke und Spener von Halle ausstrahlte.

Ohne Halle, Francke, den pietistischen Geist wäre Preußen nicht denkbar: Der Pietismus suchte nach einer „Generalreformation“ der Welt, auf dem Wege innerer Veränderung des Christenmenschen. Jeder bloße Buchstabenglaube, zu dem die Lutherische Orthodoxie lange schon in der babylonischen Gefangenschaft eines neuen Konfessionalismus erstarrt war, ist ihm zuwider. Der Bekehrte ist aber, da er im Geist Gottes leben kann, zu nichts in höherem Maße verpflichtet, als dazu, zur Besserung der sozialen Lage seiner Mitmenschen beizutragen. Die Begegnung Friedrich Wilhelms I. mit den Stillen im Lande hat durch Jochen Klepper eine intuitive, hinreißende Darstellung gefunden. Aus dieser Entrevue ging großes hervor: Das Potsdamer Militärwaisenhaus entstand auf Vorbild und Anregung Franckes hin. In dessen Todesjahr legte Friedrich Wilhelm I. in seinem Testament dem Nachfolger die Bewahrung der ‚Pia corpora‘ gesondert ans Herz.

III. Preußischer Geist: ‚größte mögliche Diversität in der Einheit‘ (Leibniz)

Im Blick auf die geistes- und kulturgeschichtliche Bedeutung Preußens ist eines signifikant: auf weite und besonders glanzvolle Strecken ist es kaum möglich, zwischen dem deutschen Geist und seiner Überlieferung und preußischem Geist zu unterscheiden. Die Versöhnung und Verbindung des Individuellen und des Allgemeinen spielt in den großen Gedankensystemen von Kant, Fichte, Hegel, Schelling oder Schleiermacher eine entscheidende Rolle, in einem Denken, das Idee und Wirklichkeit, aber auch Subjektivität und die Welt des Nicht-Ich miteinander zu versöhnen suchte, und dabei nicht nur auf die Sphären des absoluten Geistes, auf Kunst und insbesondere auf Religion Bezug nahm, sondern immer auch und essentiell auf die Institutionen, insbesondere den Staat. Man kann sagen, dass preußische Rechts- und Staatswirklichkeit, in der es stets um diese Verbindung ging, der begrifflichen Anstrengung das Vorbild gab.

Dass Preußen doch, in allen unverkennbar tiefreichenden Wandlungen es selbst blieb, manifestiert sich darin, dass es Kraftfeld für einen vielfältigen, in sich differenten geistigen Kosmos werden konnte. Diese Spannweite ist erstaunlich, sie gebietet Bewunderung: Bei Christian Wolff, der die aufgehende Sonne der Aufklärung über umschatteter Landschaft als Signet auf alle seine Bücher nahm, ist die Verwurzelung im orthodoxen Luthertum unverkennbar. Andererseits geriet der ‚gründlichste Philosoph des Dogmatismus‘, als den ihn Kant exponierte, in Querelen mit den Pietisten; und gerade an solchen Verwerfungen erkennt man exemplarisch die ganze Reichweite des geistigen Schatzes Preußens, der innere Spannungen auslösen musste, sie aber auch ertragen konnte. Francke war entsetzt von der moralischen Konvergenz, die Wolff, gestützt auf Berichte jesuitischer Missionare, zwischen der christlichen Welt und der klassischen chinesischen Moralphilosophie konstatierte. Die Pietisten drängten den Soldatenkönig in der Folge zu jener Kabinettsordre vom 8. November 1723, in der er seines Halleschen Lehramtes enthoben wurde. Doch 16 Jahre später wurde Wolff zurückgeholt, den Kandidaten des Predigtamtes war nun das Studium der Wolffischen Logik sogar obligatorisch vorgeschrieben. Seine Wirkung reichte buchstäblich in jede Dorfkirche und jede Amtsstube.

Auf preußischem Grund entwickelten sich die großartigen Religions- und Toleranzgespräche zwischen Christen und Juden, namentlich zwischen Moses Mendelssohn und Lessing, doch neben dem Licht der Aufklärung hatte in Königsberg die tiefe spekulativ mystische Sprachphilosophie von Hamann ihren Ort, die auf Herder einwirkte und ohne die die Sturm und Drang-Dichtung des jungen Goethe gar nicht denkbar wäre!, ein Angriff gegen eine abstrakte Vernunft, der den blinden Fleck an der Kantischen Begründung der Philosophie, zumindest mit halbem Recht, sichtbar machte. Hamanns und Herders neue Lehre war: Ohne Sprache ist keine Vernunft. Vernunft ist Sprache, logos; und zwar in der Individualität der verschiedenen Welten der Volksgeister, was sich bei Hamann verdichten sollte in den Anruf: Rede, Herr, dass

ich dich sehe!. Aus diesem Geist, gerichtet gegen die Dominanz der rein rationalen Vernunft, stammt auch das Denken Friedrich Heinrich Jacobis, der den Salto mortale aus der Vernunft in den Glauben an den persönlichen Gott anriet, einen wagemutigen Sprung zwar, doch einen Sprung, der auf festen Grund führen sollte. Nebeneinander gediehen die ‚Critic der reinen Vernunft‘ und Klopstocks transzendentes Heldengedicht ‚Der Messias‘. Exemplarisch auch dies: Friedrich II. verachtete im Grunde die Kirchenmusik, gleichwohl entging ihm die überragende Meisterschaft Bachs nicht. Er empfing Bach 1747 in Berlin, der junge Bach Carl Philipp Emanuel war länger als zwei Jahrzehnte im Dienst Friedrichs, als Cembalist. Der, was ihm aufgrund eigenen musikalischen Aufbegehrens, nicht immer leicht gefallen sein muss, Friedrichs Flötenspiel zu begleiten und vor allem die musikalische Autorität des Königs anzuerkennen hatte.

Besonders faszinierend an der spannungs- und balancereichen preußischen Kulturgeschichte ist die geglückte Verschränkung zwischen musealisierender Bewahrung einerseits und Fortbildung, eigener ‚plastischer Kraft‘ zum anderen; für Goethe und noch für Nietzsche ein Idealbild des Geschichtsumganges des Einzelnen und eines Volkes. So wirkten Winckelmanns ‚Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst‘ unmittelbar auf die Baukunst Knobelsdorffs ein; das friderizianische Rokoko orientierte sich nach Italien, hinter dem das größere – griechische Vorbild aufleuchtete.

Man muss sich vor diesem Hintergrund den Wechsel vom Klassizismus zur Romantik nicht so sehr als einen rigiden Bruch vorstellen. Hier kamen vielmehr verschiedene Seiten Preußens zum Ausdruck, die in Preußen angelegt waren: die pietistisch sentimenthafte überwog am Ende die rein rationale.

Auch die Philosophie unterliegt solchen Wandlungen. Preußen stand im Zentrum der verschiedenen Strahlungen. Auf Fichtes ersten und uneingeschränkten Grundsatz des ‚Ich bin‘ folgte Hegels überwölbendes und überragendes System und schließlich Schelling, der die Natur und die tieferen Dimensionen des Selbst, Religion und Offenbarung, auf das Berliner Katheder führte: in einer letzten und höchsten Blüte des Geistes. Seine späte Antrittsvorlesung, etwa ein Jahrzehnt nach Hegels Tod, in Berlin war nach Karl Jaspers das letzte große Universitätsereignis der europäischen Geistesgeschichte. Schelling führte noch einmal die großen Stränge der geistigen Überlieferung Deutschlands zusammen. Doch in seinem Hörsaal saßen schon andere Geister: Bakunin, Kierkegaard, Engels.

Blickt man auf den Gesamttraum der Wissenschaften und Künste, so ist das volle preußische Panorama noch eindrücklicher: es reicht von Kleist über Eichendorff zu Bemm, in der Malerei von dem Vorderpommern Caspar David Friedrich über Menzel bis Liebermann; die Geschichtsschreibung mit Niebuhr, Ranke, Droysen, bis zu Theodor Mommsen ebenso wenig zu vergessen wie die neuen Naturwissenschaften. Dass die Ideenpolitik des Romantikers auf dem Thron, Friedrich Wilhelms IV. dazu

kongenial war, ist unübersehbar. Dass sich der Geist der Romantik mit altpreußischen Wurzeln verbinden konnte, ist faszinierend- und einigermaßen überraschend. Gewiss: Mit Friedrich Wilhelm IV. verschoben sich die Koordinaten des Königtums in eine nicht genuin altpreußische Wurzeln, hin auf den Gedanken des Gottesgnadentums, legendär ist die Einlassung des Königs gegenüber seinem Freund und Ratgeber Bunsen: „Es gibt Dinge, die man nur als König weiß, die ich selbst als Kronprinz nicht gewusst und nun erst als König erfahren habe“. Doch bei näherem Zusehen zeigt sich, dass auch in der romantischen Belichtung genuin altpreußische Motive fortlebten. Friedrich Wilhelm IV. hat sich gleichermaßen gegen die demokratische Volkssouveränität und die „seelenlose Maschinerie“ des Spätabsolutismus gewendet. Und wenn der Romantiker auf dem Thron auch zeitlebens anti-konstitutionalistisch dachte, so war dies gegen konservative Gedanken gerichtet, die in seinem unmittelbaren Umkreis weiterhin mit Esprit und Verve vertreten wurden, etwa wegen Friedrich Julius Stahls Aussage: der innerste Lebenstrieb des Zeitalters bestehe „im Fortschritt vom patrimonialen Charakter der Verfassung zum constitutionellen“; und nicht zu vergessen ist auch, dass bei großen Staatsdenkern der späteren Zeit wie Murhard, Lorenz von Stein oder Robert von Mohl Grundlehren der Hegelschen Staatsphilosophie fortgeschrieben wurden, vor allem jene, dass die Krone Vertreterin aller Staatsbürger zu sein hätte, über den anderen staatlichen Gewalten, neutral unabhängig und Schiedsrichter (Arbiter) zwischen den Interessen.

Wenn man sich solche Linien vergegenwärtigt, so wird deutlich, dass Preußen ein großartiges Balanceverhältnis war, eine Idee, die fähig war, selbst unterschiedliche und auseinanderstrebende Zeiten zusammenzuhalten. Es ist nicht an sich selbst zugrundegegangen. Tragfähig war es, weil und solange seine Idee band. Sobald sie verkannt, banalisiert und mitunter ins Gegenteil verkehrt wurde, schien sein Verhängnis unaufhaltsam. Die Usurpationen und Perversionen bis hin zum Tag von Potsdam mit Preußen zu verwechseln, ist aber schlechterdings nicht erlaubt, ideengeschichtlich nicht und nicht moralisch!

Hinter den höchsten Kulturleistungen steht immer ein Ethos, ein Gesamtraum der Kultur, der im Populären seine Wurzeln haben muss. In ihm verkörpert und manifestiert sich der gemeinsame Geist, es gibt den Institutionen erst Leben, es gehört, mit einem Wort gesagt, zu den Arkana, deren auch die heutige offene Gesellschaft, die Demokratie, bedarf. Wir erfahren heute: Allein aus Verfahrensrationitäten und Sozialtechniken wird sie nicht schöpfen können, schon gar nicht in Zeiten, in denen nichts mehr zu verteilen ist, in denen grundstürzende Krisen drohen und die Endlichkeit aller Ressourcen zutage liegt.

Preußen lehrt uns, dass Legitimität nicht in Legalität aufgeht, in dem Sinne, in dem schon Platon, dessen einzige kongeniale Übersetzung ins Deutsche von Schleiermacher an den preußischen Universitäten Halle und Berlin verwirklicht wurde, wusste, dass die aretai (die Bestheiten, Tugenden) die Polis begründen. Im Blick auf Preußen sind hier – bekannte, aber (keinesfalls zu unserem Besten!) weitge-

hend vergessene Tugenden zu nennen. Man lese die Romane Fontanes, wo sie mit jener leicht ironischen Selbstverständlichkeit und Eleganz charakterisiert werden, die das Preußische noch je an französischen Esprit grenzen ließ. Dabei gibt das fragwürdige Gehabe einer jüngeren, allzu schneidigen, mit dem Monokel ausgestatteten Generationen einen reizvollen, doch post festum gelesen, auch beunruhigenden Kontrast ab. In seinem ‚Stechlin‘ etwa kann man die folgenden Sätze lesen, die preußisches Ethos im schönsten Sinne aussprechen: „Wir wissen, was wir zu tun haben. Dienst ist alles, und Schneidigkeit ist nur Renommisterei, und das ist das, was bei uns am niedrigsten gilt. Die wirklich Vornehmen gehorchen nicht einem Machthaber, sondern dem Gefühl der Pflicht. Es ist dies außerdem etwas speziell Preußisches“. Aus diesem Geist sind Zeugnisse, wie die des 1858 aus dem Amt scheidenden Ministerpräsidenten Otto von Manteuffel, der von den ihm zgedachten Ehrungen nichts wissen wollte. „Ich will, das bin ich meiner Vergangenheit und das bin ich meinem Sohne schuldig, ich will auch aus dem jetzigen Verhältnissen ohne äußere Zeichen der Anerkennung ausscheiden“. Dies ist ein Ethos, das weit über Preußen hinaus das deutsche Bürgertum getragen hat. Mehr sein als scheinen, oder, „mehr vor die Ehre als um Besoldung“, „travailler pour le roi de Prusse“, das sich in dem ironischen, aber keineswegs respektlosen französischen Bonmot spiegelte: „Etre Prussienne est un honneur mais pas un plaisir“. Was dadurch charakterisiert wird, sind sehr reale Prägungen, wie jene des preußischen Beamtentums mit seiner Kollegialverfassung, die auf gegenseitiger Haftung beruhte. Man denke auch an die Instruktion für die Regierungskollegen vom 21. 12. 1808: mit eindeutigen Ausschlussbestimmungen gegenüber solchen Offizianten, die Eigennutz und private Ambitionen vor ihr Amt treten lassen; „Auch dürfen keine Subjekte im Amt geduldet werden, die durch ihr Privatleben Gleichgültigkeit gegen Recht und Humanität an den Tag legen“. Solche Zeugnisse ließen sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein vermehren.

Hans-Joachim Schoeps hat sich immer wieder bemüht, jenem unsäglichen Vorurteil vom preußischen Militarismus zu widersprechen, das in dem alliierten Liquidationsverdikt des Jahres 1947 besonders prominent formuliert worden ist. Auf preußischen Kanonen stand jedenfalls „Ultima ratio regis“: was nichts anderes heißt, als dass der Krieg der letzte Ausweg, keineswegs der Königsweg sein sollte: im nuklearen Zeitalter kam dieser Einsicht bei den führenden Denkern der bipolaren Konfrontation wie Kissinger, Aron oder in Deutschland Michael Stürmer neue Aktualität zu. Der Soldatenkönig hat in seinem politischen Testament von 1722, einem jener Meisterstücke der Staatskunst, wie sich viele in den Instruktionen an den Nachfolger finden, auf diese Weise die innere Verfassung Preußens fortschreibend, den Schrecken des Krieges Rechnung getragen. Eine Sprache, die weiter von „Militarismus“ entfernt ist als die seine, wird sich schwer denken lassen: „Mein lieber Nachfolger, ich bitte Euch, keinen ungerechten Krieg anzufangen, denn Gott hat ungerechte Kriege verboten. Lest die Geschichte, da werdet ihr sehen, dass ungerechte Kriege nicht gut abgelaufen sind [...]. Ihr seid zwar ein großer Herr auf Erden,

aber müßt für alles unrechtmäßige Blut, das Ihr vergießt, vor Gott Rechenschaft ablegen. Das ist eine harte Sache. Also bitte ich Euch, haltet Euer Gewissen rein vor Gott, dann werdet ihr eine glückliche Regierung führen“. Dies ist eine Linie, die sich bis zu Bismarcks Gleichgewichtspolitik hindurchzieht, jenem ebenso klugen wie fragilen Balancement mit mehreren Kugeln, das die *Conditio Prussica* in die deutsche Staatskunst einschrieb; und erst an der Wende zum 20. Jahrhundert, angesichts von Massengesellschaft und der imperialistischen Projektionen der großen Mächte, an seine Grenze stoßen sollte. 1850 sollte Bismarck vor dem preußischen Landtag im Geist einer großartigen Humanität erklären: „Es reicht für einen Staatsmann, sei es im Kabinett oder in der Kammer, mit dem populären Winde in die Kriegstrompete zu stoßen und sich dabei an seinem Kaminfeuer zu wärmen, und es dem Musketier, der auf dem Schnee verblutet zu überlassen, ob sein System Sieg oder Ruhm erwirbt oder nichts.“ In Preußen reicht dies eben nicht. Kant formulierte aus diesem Geist, dass der Mensch der wahre Augapfel Gottes sei; dessen müsse sich der Herrscher stets bewusst sein. Denn es bleibt eine Aporie, dass Menschen überhaupt über Menschen herrschen. Im antiken Athen wurde dies gedacht (bei Platon in seinem Dialog ‚Protagoras‘) und in Preußen.

IV. Die Humboldtsche Universität

Die Zeit des Reformwerks 1806/07 gründete Preußen gleichsam aus seinem besten Erbe neu: Scharnhorsts Heeresreform, die Möglichkeit zum Avancement von Bürgerlichen zu Offiziersstellen unter Boyen machen diese Zäsur ebenso aus, wie die Errichtung der Universität unter den Linden im Jahr 1809. Nach den Worten des Königs sollte der Staat „durch geistige Kräfte ersetzen“, was er an materiellen verloren hatte. Diese Kompensation aus der Not heraus führt eigentlich erst zu dem vollständigen Bild Preußens: Hegel hat darin in Umrissen den Weg vom Untertan zum Staatsbürger gesehen, mehr noch: vom Befehlsmechanismus zu einem inneren Zusammenhang von Gesinnungen bis hin zu dem, gewiss nur in Annäherungen erreichbaren, Ideal der Synthese von Geist und Macht. Vorbereitet war diese geistige Blüte durch die Gründung der Halleschen Universität 1694, die in ihrer Amalgamierung von Pietismus und Aufklärung die bedeutendste Alma mater Deutschlands werden sollte, sodann in Berlin durch die Akademie der Künste 1696 und die Akademie der Wissenschaften 1700, die auf Leibniz zurückgeht.

Die Humboldtsche Universität, welche die deutsche Universitätstradition für zwei Jahrhunderte prägte und von ihr in die Welt ausstrahlte, steht im Zentrum des preußischen Reformwerks. Diese Universitätsidee der Einheit von Forschung und Lehre kulminiert in dem Satz Humboldts, Lehrende und Lernende seien nicht wechselseitig füreinander, sondern beide seien um der Sache willen da. Die Verbindung unbedingter Freiheit und zugleich strengster Verpflichtung wurde durch eine herausragende Berufungspolitik namentlich in Berlin befördert. Der deutsche Idealismus fand seine einzigartige spekulative Kraft, die ausgehend von Kant wohl die einzige europäische philosophische Epoche begründete, die der griechischen Antike vergleichbar

ist, vom Zentrum der preußischen Universitäten aus. Hegel hatte diese Institutionen im Blick, wenn er vom ‚objektiven Geist‘ sprach. Glänzend bewährte sich der Ausgang von einem ‚Dennoch‘ nach der politischen Katastrophe: Preußens größtes politisches Pfand war, dass es als Kulturnation hervortreten konnte. So schreibt Humboldt in einer seiner Denkschriften des Jahres 1809: „Weit entfernt, dass das Vertrauen, welches ganz Deutschland ehemals zu dem Einflusse Preußens auf wahre Aufklärung und höhere Geistesbildung hegte, durch die letzten unglücklichen Ereignisse gesunken sey, so ist es vielmehr gestiegen. Man hat die Bereitwilligkeit bewundert, mit der auch in großen Bedrängnissen wissenschaftliche Institute unterstützt und selbst ansehnlich verbessert worden sind“. Dabei ging es Humboldt niemals bloß um eine Landesuniversität, sondern um viel mehr. Eine deutsche Weltgeltung im Feld der Wissenschaft nahm von hier ihren Ausgang, deren Nachhall noch immer, aus Fernost, aus Polen, aus Amerika, unüberhörbar ist. Humboldt denkt die Universität aus dem Wesen der Wissenschaft, aus der sachlichen Bindung des Gelehrten, der sich ganz seiner Sache hingibt, die er „als etwas noch nicht Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten und unablässig als solche zu suchen hat“. Universalität zeichnet den Horizont des Gelehrten aus, sodann muss die Begrenzung folgen. Keine Applikations- oder kurzatmige Relevanzforderung, wie wir sie oft aus ein und denselben Mündern von den Renegaten von 1968 und heutigen ökonomischen Evaluierern hören, hat in diesem Raum ihren Ort. Freilich ist diese Universität eine elitäre Gemeinschaft.

Projekte, und Projektentwürfe, auf denen heutige Exzellenz-Initiativen beruhen, signalisieren mitunter eine Abgestecktheit des Untersuchungsfeldes, die der Humboldtsche Entwurf einer Einheit von Forschung und Lehre gerade nicht kennt. Es ist im Humboldtschen Sinne auch gerade der einzelne Gelehrte, der dieses Unterfangen trägt. Deshalb kommt der Berufungspolitik eine so große Bedeutung zu: die besten Geister, Niebuhr, Ranke, Savigny sammeln sich in der Berliner Gelehrtenrepublik. Dieser Geist wurde mit großartiger Kontinuität fortgesetzt; zu nennen sind Kultusminister wie Althoff, oder der große Rektor der Berliner Universität, der Theologe Adolf von Harnack, auf dessen Initiative 1911 die Gründung der Kaiser Wilhelm Gesellschaft zurückgeht; ihm gelang es, eine andere, neue Form von Wissenschaft, die Großorganisation, wie sie vor allem die Naturwissenschaften erfordern, in das Humboldtsche Ideal einzuschreiben.

Ganz aus dem Humboldtschen Geist und ihm verpflichtet, artikulierte dann nach dem Ersten Weltkrieg der bedeutende preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker noch einmal die Bedeutung einer Kompensation staatlicher Notzeiten durch geistige Güter. Becker formulierte dabei aufs neue den Zusammenhang von Universalismus und Patriotismus, wie er seit Kant zur Magna Charta Preußens gehört. „Das neue geistige Deutschland wird das einzige Gebiet sein, auf dem Deutschland noch wirklich souverän bleibt. Es ist die natürliche Aufgabe des Gebildeten, dahin zu wirken, dass die Masse an das wirklich Wertvolle glaubt“. Und im nächsten Atemzug: „Nur wenn der Mensch im anderen Menschen das Ewige und Göttliche erkenne, könne ein internationaler Geist entstehen“.

Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts machte diese Konzeption die deutsche Universität aus, war sie ein Freiraum, wahrhaft ein Ort objektivierten Geistes wie kaum ein anderer, der durch keine Ideologie zu zerstören war. Jener Universitätsidee ist stets der Gedanke des Universalen eingeschrieben, in Verbindung mit dem Patriotischen. Beide fordern einander, auch dies eine Kantische Lektion. Humboldt schreibt gleichfalls 1809 in seinen Examensrichtlinien (Von der Akademie als der Krone, Rückbindung der Universität über die Gymnasien an die allgemeine Volksbildung): nichts sei so wichtig bei einem höheren Staatsbeamten, „als welchen Begriff er eigentlich... von der Menschheit hat, worin er ihre Würde und ihr Ideal im Ganzen setzt, mit welcher Wärme er empfindet, welche Ausdehnung er dem Begriff der Bildung gibt... welchen Grad der Achtung oder Nichtachtung er für die niederen Volksklassen hegt...“ Und nur Geist und Bildung könnten den Weg eröffnen zu den „höheren Staatsbedienungen“. Fundament wird das allgemeine Gymnasium, in dem Adelige und Bürgerliche gleichermaßen erzogen werden. Krönung des Bildungskosmos ist die Akademie der Wissenschaften.

Die institutionelle Fundierung und ihre Erfüllung mit einem gemeinsamen Geist gehören unabtrennbar zusammen. Heute, wo ihre letzten Reste in Pisa- und Bologna-Prozessen, in Juniorprofessuren und anderen Aktionen leichtfertig verspielt zu werden drohen, ist daran zu erinnern, dass jenes Ehrenzeichen preußischen objektiven Geistes Vorbild für die wirklichen Eliteuniversitäten Amerikas geworden ist, die zu Recht in Europa bewunderte „Ivy league“. Noch schwerer wiegt es, dass die Humboldtsche Universitätsidee ein Korrektivum gegen totalitäre Vereinnahmungen der Institution gewesen ist: Ein sehr viel älterer Freund, der sein aktives Leben als Hochschullehrer schon beendet hat, sagte mir kürzlich über die alte Universität, es sei eine der großen Tugenden dieser Institution gewesen, manches Unwürdige ‚vergessen‘ zu können. Die Kraft der Humboldtschen Konzeption ließ die Universität manches vergessen, was sich sonst bis zur Destruktion in sie eingebrannt hätte.

Einiges hängt für das Niveau Deutschlands und Europas davon ab, ob wir uns diesem preußischen Erbe gewachsen zeigen.

V. Gedenken, Gegenwart, Zukunft

Es liegt eine Asymmetrie darin, ja ein unseliger Selbstwiderspruch, dass heute immer wieder die Aufklärung als (wie man sagt: letztes) Fundament der modernen Welt beschworen wird, wohingegen von Preußen nicht die Rede sein soll. Wie soll das gehen? Der Rationalstaat Preußen ist indessen Verkörperung bester Traditionen der Aufklärung.

Die eklatante Verkenning, die jenem Beschluss des Alliierten Kontrollrats vom 25. Februar 1947 zugrunde lag, mit dem Preußen noch einmal formaliter liquidiert und gesetzlich verboten wurde, ist offensichtlich. Preußen wurde als „Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland seit jeher“ gebrandmarkt. Mehr als

jede Apologie, deren Preußen ohnehin nicht bedarf, wiegt, was Reinhold Schneider als Requiem und Epitaph für die Männer des 20. Juli 1944 setzte. „Die Namen Moltke und Yorck zogen, noch einmal glorreich, [...] ins Dunkel hinab, künftigen Rittertum die Bahnweisend. Das war noch einmal Preußen, aber nun Dienst der Entwaffneten, Glaube, Bekenntnis, Gewissen, stummes Opfer: Preußen jenseits des Ruhms. Adel ist nur noch Sein, nicht mehr Eigenschaft; er ist innerer Stand, nicht mehr Recht. Die letzte Form der Sichtbarkeit ist das umschleierte Leiden des königlichen Menschen“. Und war der Widerstandsakt des 20. Juli nicht ganz aus dem Geist jenes Briefes, den General von Yorck am 3. Februar 1813 aus Tilsit an seinen König schrieb? „Solange alles im gewöhnlichen Gange ging, mußte jeder treue Diener den Zeitumständen folgen, das war seine Pflicht. Die Zeitumstände halber haben ein ganz anderes Verhältnis heraufgeführt, und nun ist es ebenfalls Pflicht, diese nie wiederkehrenden Möglichkeiten zu benutzen“. Albrecht Haushofer beschwört in einem seiner Moabiter Sonette die „Gefährten“ herauf, gegen den Wahn des Nationalsozialismus, der wahrlich unpreußisch war: „Als ich in dumpfes Träumen heut versank,/Sah ich die ganze Schar vorüberziehen: /Die Yorck und Moltke, Schulenburg, Schwerin,/die Hassell, Popitz, Helferich und Planck/ nicht einer, der des eignen Vorteils dachtet,/nicht einer, der gefühlter Pflichten bar, /in Glanz und Macht, in tödlicher Gefahr,/ nicht um des Volkes Leben sorgend wachte“.

Dieses Gedenken bleibt, solange überhaupt Gedächtnis ist und Kultur.

Mit der Idee Preußens, zu der noch Spengler oder Thomas Mann nach der Jahrhundertkatastrophe des ersten Weltkriegs Zuflucht suchten, verloren die Deutschen eine große Lebensform. Hans-Joachim Schoeps, der prädestinierte Historiker Preußens, schrieb dazu schon 1966 das entscheidende: „Selbstloser Dienst, Gelten durch Leistung, Bescheidenheit und Kargheit-, das alles wurde in Preußen großgeschrieben, Maßlosigkeit der Ansprüche und protziges Auftreten wurden instinktiv verabscheut. Heute wissen die meisten Deutschen nicht mehr, was ihnen wirklich zusteht.“

Hier ist nicht der Ort, die Debatten um Preußen, ja die Preußensehnsucht und die verschiedenen Preußendiskurse der Nachkriegsjahrzehnte wachzurufen. Indes, mehr und mehr scheint erkannt zu werden, dass Preußens Idee in die Zukunft weist: Man muss heute gewiss nicht mehr, wie noch der unvergessene Joachim Fest im Jahr 1981, von Preußen als einer „zusehends verblassenden Erinnerung“ sprechen (Fests Autobiographie ‚Ich nicht‘ erweist sich selbst als ein tiefer Spiegel preußischen Geistes!). Ich will aber an zwei Aussagen über die Gegenwart und das zukünftige Erbe Preußens aus den letzten beiden Dezennien erinnern. Hans Joachim Schoeps: „Die preußischen Menschen und das preußische Ethos ruhen ja nur [...]“. Und er fügt hinzu, dass die Überwindung der Massengesellschaft wohl einzig aus dem Geist Preußens möglich sei. Und Günter Rohrmoser, wie der zweite Redner von heute morgen keineswegs Preußens qua Geburt, wohl aber Verehrer und wahrhaft Erbe des preußischen

bischen Geistes, konstatiert einige Jahre später: „Nicht zuletzt durch die Wiederbesinnung auf Preußen kann sich der Staat erneuern“. Warum ist das so? Weil Preußen wohl der einzige Staat, den es auf deutschem Boden je gegeben hat, bleibt der, gemäß dem eingangs zitierten Wort von Wilhelm von Humboldt, mehr gewesen ist als ein Staat, nämlich eine Idee. Und, wer möchte es bei einem Blick auf die heutige Desorientierung und das Ungenügen vor größten Herausforderungen bestreiten? Der Ideen und Lebensformen, der Ausprägungen einer bürgerlichen Mitte bedürfen wir heute, um einer fortschreitenden Dekadenz Einhalt zu gebieten, dringend. Wo aber sind die Lebensformen, wo ist der Comment, die Selbstbegrenzung, die vernünftige Verbindung von Individuellem und Allgemeinem, die Sittlichkeit ausmacht. Thomas Mann hatte in seiner Rede ‚Deutschland und die Deutschen‘ im Jahr 1945 gemeint, in Deutschland gebe es dergleichen nicht. Auch er hat die prägende Kraft Preußens nicht mehr sehen wollen, oder sie im Katastrophentaumel verdrängt.

Der preußischen Idee und ihrer Lebensformen bedarf es, eben weil der freiheitliche Verfassungsstaat auf Fundamenten beruht, die er selbst nicht bereitstellen kann, eben weil die politischen und ökonomischen Prinzipien der ‚offenen Gesellschaft‘, wie einer ihrer wichtigen Exponenten, Ralf Dahrendorf selbst sagt, „cold projects“ sind. Ein Geschichtsdenker aus großem preußischen Haus, der Graf Yorck von Wartenburg, hat dies so formuliert: „Echte Begegnung mit geschehener Geschichte ist eine virtuelle Kraftübertragung“, ein Wort, das ich der großen Preußen-Rede Klaus Hornungs verdanke, die hier vor einigen Jahren gehalten wurde.

Heute, nach dem Niedergang der großen Ideologien, mehren sich die Anzeichen dafür, dass ein bloßer Liberalismus des Laissez-faire der Weltlage nicht angemessen und in keiner Weise den Unsicherheiten der globalen Welt gewachsen ist. Gerade insofern es der tieferen, konservativen Orientierungen bedarf, damit der Liberalismus nicht in die Selbstdestruktion getrieben wird, hat Preußen Zukunft, nicht als nationalkonservatives Relikt, sondern sofern wir die Gegenwart bestehen (einschließlich der sich verbrauchenden Ressourcen, des ökologischen und weltpolitischen Damoklesschwertes) und die Zukunft gestalten wollen.

Die preußische Idee ist, auch dies mit einem Wort von Schoeps, von der Art, dass durch sie „die Menschen gebunden wurden und vielleicht noch heute gebunden werden können“. Die preußische Idee hat nichts Rauschhaftes an sich, sie ist von der klaren, maßvollen Luft der Pflichterfüllung umgeben. Sie konnte zu so hohem Niveau wie der Kantischen Philosophie verdichtet werden, weil sie das im Grunde Selbstverständliche gebot. Schoeps hat aus den vier schlichten Versen von Hölty, „Üb immer Treu‘ und Redlichkeit /bis an dein kühles Grab/und weiche keinen Finger breit/von Gottes Wegen ab“- geradezu die Quintessenz des preußischen Ethos herausgehört. Es ist eine tief bewegende Reminiszenz, dass in der Bombennacht vom 13. auf den 14. April das Läutwerk der Potsdamer Garnisonskirche ausgelöst wurde, das diese Verse nun immer wieder erklingen ließ: Abgesang, Mahnung an das Unzerstörbare?. Das Ethos ist, so Schoeps, uralte. „Es wird die Zeiten genauso über-

dauern wie die zehn Gebote der Heiligen Schrift. Wenn wir uns an sie halten, werden wir nicht untergehen, wird es auch dann noch Zukunft geben, wenn zunächst schlimme Dinge auf uns zukommen sollten“.

Hier her gehört, dass, nachdem an jenem 25. Februar 1947 der Name Preußens aus den Annalen der Welt gestrichen werden sollte, doch eine Einrichtung des alten Preußen fortbestand: das Berliner Kammergericht. Was kann man darin anders sehen als die Negation der Liquidierung und ein tiefes Symbol dafür, dass Preußen vor allem anderen Rechtsstaat gewesen ist, das IUS sein tiefster, sein bleibender Staatszweck.

Lassen Sie mich, meine sehr verehrten Damen, meine Herren, schließen mit einer bewegenden Aussage aus dem Testament von Friedrich dem Großen, die den Kern preußischen Geistes vor Augen führt – und die damit ein Erbe Preußens formuliert, nicht nur für unsere Tage, sondern weit darüber hinaus: „Unser Leben ist ein schneller Lauf vom Augenblick unserer Geburt bis zu dem unseres Todes. Während dieser kurzen Spanne ist der Mensch dazu bestimmt, für das Wohl der Gesellschaft zu arbeiten, deren Glied er ist“.

Jetzt 4 Wochen kostenlos testen!

Gleich telefonisch unter: 040/41 40 08 42 - oder mit dem Gutschein anfordern.

**GARANTIERT
OHNE WEITERE
ABOVERPFLICHTUNG**

**DEUTSCHLANDS
BESTE SEITEN**

Preussische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Immanuel Kant und seine Sternstunden

**20 Große
Preußen**

Als Dank für Ihr Interesse

schenken wir Ihnen diese
einzigartige Sammlung von
Lebensgeschichten
bedeutender Preußen.

Geschenk-Gutschein

Bitte den Gutschein heraustrennen und abschicken oder faxen an:
Preussische Allgemeine Zeitung Parkallee 84/86, 20144 Hamburg,

Ja, ich teste 4 Wochen lang (4 Ausgaben)
die Preussische Allgemeine Zeitung

Name/Vorname: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Schicken Sie mir bitte die Preussische Allgemeine Zeitung
von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für 4 Wochen als
Leseprobe.

Zusätzlich erhalte ich „20 Große Preußen“ gratis.
Ich gehe hiermit keine Verpflichtung ein.

Am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Jede Woche schwarz auf weiß. www.preussische-allgemeine.de

Gestaltung: avantiso werbung hamburg · avantiso@web.de Foto: Presse- und Informationsamt des Landes Berlin